Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 51-52

Artikel: Auch eine Weihnachtsgeschichte : der Säbel
Autor: Houba, Karel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-617651

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auch eine Weihnachtsgeschichte

Der Säbel

von Karel Houba

(Aus dem Tschechischen übersetzt von W. J. Stehli)

Schimon hatte es einfach im Blut; kaum aus der Besserungsanstalt entlassen und in der Freiheit ein wenig erholt, fiel ihm schon wieder etwas ins Auge, und bald kam er von neuem in die Anstalt, um sein Gewissen zu erforschen. Zum fünften Male kam er jedoch nicht mehr an seinen gewohnten Ort, sondern direkt ins Gefängnis, wo er sieben Monate absitzen musste.

Er war einundzwanzig, ein fescher Kerl wie von der Leinwand, mit dem Körper eines Berufssportlers, nur seine Hände eigneten sich für keine Arbeit. Weil er sich im Gefängnis musterhaft benommen hatte, entliess man ihn einige Wochen früher als vorgesehen. Ein paar Tage arbeitete er auf dem Bau, weil es aber schon kälter zu werden begann, sah er sich nach etwas Wärmerem um. Drei Tage hielt er es auch in den Gemüse- und Obstlagern aus, da es aber auch dort kalt wurde, und er keine Krone mehr besass, meldete er sich bei den Kohlenlieferanten. Da genoss er zwar nicht viel Wärme, er war aber dafür nicht mehr blank. Und die Kohle fuhr er nur so lange, bis er ausfindig gemacht hatte, wo wer und wie wohnte und hauptsächlich, wann er nicht zu Hause zu sein pflegte.

Und am Heiligen Abend ging er auf sicher.

Das Fensterchen der Speisekammer, das auf den grossen Balkon führte, war nicht ganz geschlossen, in dem kleinen Zimmer war es warm, während es draussen schneite. Der hinkende Rentner war zum Weihnachtsessen bei den Verwandten eingeladen – das hatte er ausfindig gemacht – und so hatte er es nicht eilig. Er trank etwas aus den Hausvorräten, einen ganz anständigen Johannisbeerwein, und nachdem er alle Schubladen durchsucht und die Beute zusammengezählt hatte, verfinsterte sich sein Gesicht: er hatte nur zwei grüne Hundertkronennoten und drei zerknitterte Zehnkronenscheine aus einer Tasse im Küchenschrank gefischt. Um nicht mit so ganz leeren Händen wegzugehen, nahm er für den nächsten «Besuch» wenigstens eine unangetastete Flasche Rum mit. Er wusste, dass die Nachbarswohnung leer war, weil schon seit längerer Zeit dort niemand mehr ein- und ausging. Auf dem gleichen Weg, wie er gekommen war, verzog er sich. Dann klickte leise das Schloss der Nachbarstüre, die Türe selbst knarrte schwach.

Im Zimmer war es dunkel, was er erwartet hatte. Was er aber nicht erwartet hatte, war eine Stimme, die plötzlich von irgendwo aus der Dunkelheit ertönte: «Bist du es, Heini?»

Schimon umfasste den Flaschenhals und hob die Hand.

«Steh doch nicht so in der Dunkelheit, Junge. Der Schalter ist gerade neben der Türe.»

Jetzt erkannte Schimon in der tiefen Dämmerung ein Bett, auf dem irgend jemand lag.

«Mach doch Licht und zeige dich, Heini.» Schimon trat von einem Fuss auf den anderen, dann tastete er doch nach dem Schalter und machte Licht. Eine schwache Glühbirne an der Decke erhellte das Zimmerchen mit einem armseligen Licht. Schimon trat zur Wand und sah sich um: ein alter Schrank, auf dem einige Aepfel aneinandergereiht waren, ein Ofen mit einem langen Rohr, ein Tisch, drei Stühle, beim Ofen eine Kiste und auf dem Fussboden das durchgetretene Linoleum. Da hatte man es sogar in der Besserungsanstalt komfortabler!

«Du hast doch geschrieben, dass du erst nach den Feiertagen vorbeikommst. Ich habe dich heute nicht erwartet, sonst hätte ich irgend etwas vorbereitet. Mich plagt wieder Ischias. Ich habe dir ein paar Buchteln backen wollen. Weisst du noch, du hast immer gesagt, die von mir seien die besten. Vor allem die mit Quark.»

«Ja», stimmte Schimon zögernd zu und trat zum Tischchen, auf das er noch zögernder die Flasche mit Rum stellte.

«Komm, setz dich hierher zu mir, damit ich dich sehen kann!»

Schimon rührte sich nicht vom Fleck.

«Nun, komm doch!» – Schimon setzte sich auf den Bettrand. Er roch Kamille und Franzbranntwein.

«Du bist ein fescher Kerl geworden», sagte die Alte. «Dieses rabenschwarze Haar hast du von der Mutter.»

Erst jetzt wagte Schimon, der alten Frau in die Augen zu schauen.

«Und was ist mit der Mutter?» sagte sie. «Ist sie zurückgekommen?»

Er schwieg.

«Ich weiss, du musst mir nichts erzählen. Du hast keinen guten Vater gehabt. Er ist ein Faulpelz gewesen, er hat von der Mutter gelebt, er ist nur gut für die Frauen gewesen, aber nicht für die Arbeit. Da musst du dich nicht wundern, dass sie ihm davongelaufen ist.»

Er schüttelte unwillkürlich den Kopf. Die Mutter hatte er tatsächlich schon einige Wochen nicht mehr gesehen. Auch diesen Kerl nicht, der nur zum Schlafen zu ihnen kam und dem die Mutter Geld gab, wenn sie welches hatte. Er streckte nur die Hand hin und verschwand wieder. Und der, für den ihn diese Alte hielt, hatte es wahrscheinlich zu Hause nicht viel anders gehabt.

«Ich denke oft an euch, Heini. Vor allem an dich. Du bist nicht wie dein Vater, nicht wahr? Du bist ehrlich geblieben.»

«Ich?» Er zuckte zusammen. «Also ich? Ja.»

«Ich sehe dir das an in den Augen. Deine Augen haben nie lügen können. Einmal, es ist schon lange her, du bist noch ein Knirps gewesen und der Vater war noch bei euch, da seid ihr zu mir gekommen. Und als ihr dann weggegangen seid, ist auch das alte Portemonnaie weggewesen mit ein paar Kronen. Wo wäre mir damals eingefallen, dass dein Vater . . . Ich habe gedacht, du hättest es genommen. Du hast mich nur so angeschaut, wie jetzt. Kein Wort hast du gesagt, aber ich wusste sofort, dass ich dir Unrecht getan hatte. So verzeih mir das!»

«Aber ja», sagte er und wand sich. «Sie haben da aber kalt. Heizt man Ihnen denn nicht?»

«Wer denn? Aber erzähl lieber. Was machst du?»

«Ich werde Ihnen heizen.» Er fand in einer Kiste ein paar Holzspäne, machte Feuer, und als es im Ofen brauste, kehrte er zum Bett zurück.

«Erinnern Sie sich noch an etwas anderes?» sagte er zögernd. «Ich meine, an etwas, als ich noch ein Kind war?»

«Das versteht sich doch. An vieles. Wie du aus der Schleuder in den Laden gegenüber geschossen hast, sie hatten dort Melonen ausgestellt. Und einmal hast du mir einen verlassenen Hund gebracht. Er hat dir leid getan.»

«Einen Hund», sagte Schimon und lächelte.

«Wie ist es dir im Militär gegangen?»

«Mir? Aha, im Militär . . .» Er wand sich abermals. «Nun, es ist noch so gegangen.»

«Der Meine ist bei den Dragonern gewesen.»

«Heute gibt es keine Dragoner mehr.»

«Das ist schade. Das waren fesche Burschen. Ich habe da noch irgendwo einen Säbel.»

«Einen Säbel?» Schimon wurde lebendig. «Haben Sie einen Säbel gesagt? Wo haben Sie ihn denn?»

«Irgendwo im Schrank.»

Schimon war mit ein paar Schritten beim Schrank. Schon wollte er ihn öffnen, aber er stockte und sagte: «Darf ich?» Und als er sah, dass der Kopf auf dem Kissen nickte, machte er den Schrank auf und fischte aus verschiedenem Kram, der auf dem Boden lag, einen langen Säbel mit einer Quaste heraus. Er konnte seine Augen nicht davonreissen. Sein alter Traum, der Traum aller Knaben . . .

«Hast du schon irgendeine Arbeit?» hörte er vom Bett her.

«Arbeit? Nein, noch nicht . . . aber es wird sich schon etwas finden, Omi.» Er sagte «Omi» und lächelte. «Omi», sagte er noch einmal.

«Was denn?»

«Nichts», er glitt mit dem Daumen über die stumpfe Schneide des Säbels.

«Was sagst du dazu?»

«Eine Sensation!»

«Gefällt er dir?» Er hob keck die Schultern. «Wie denn nicht?»

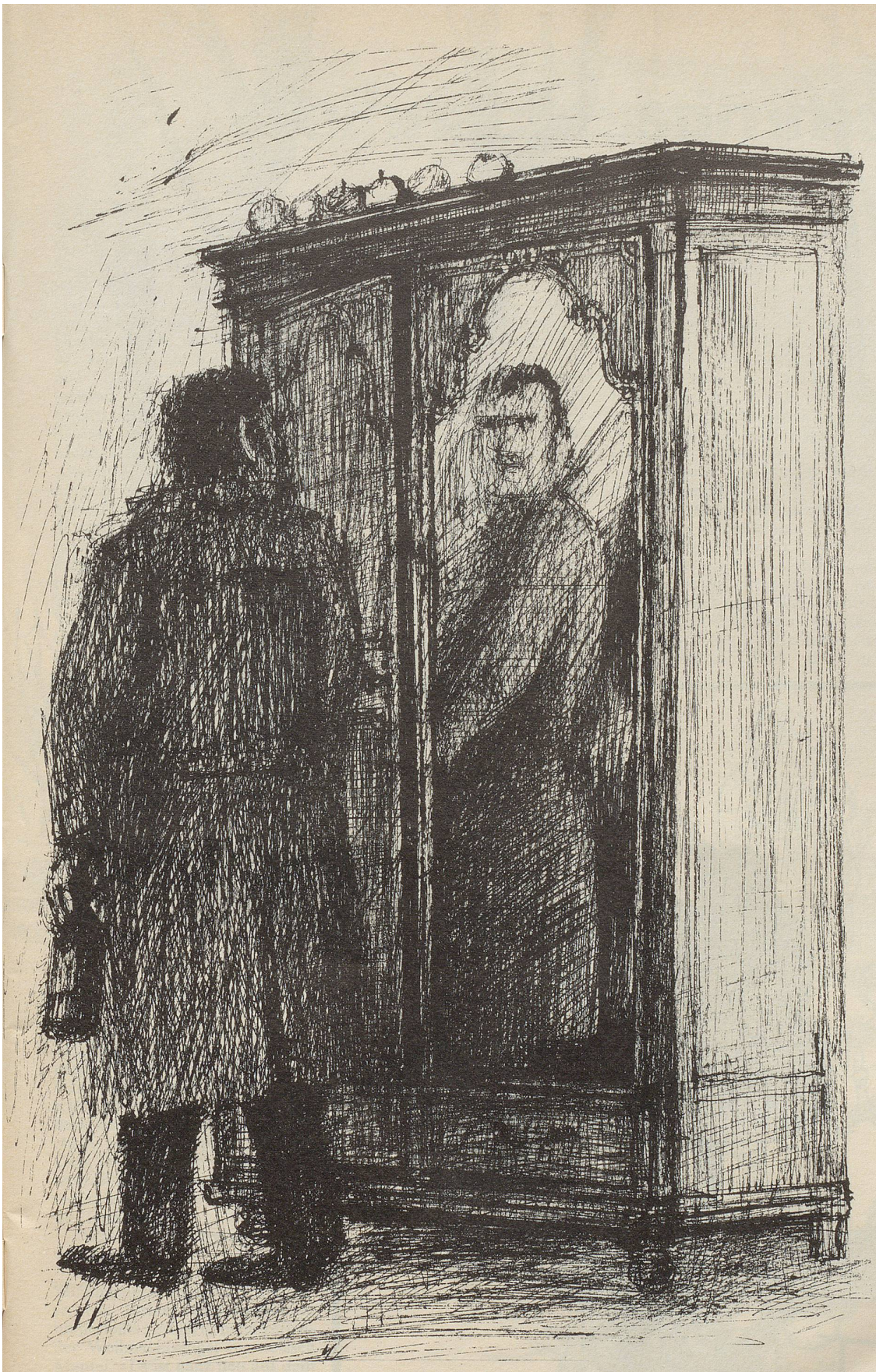
«So nimm ihn!»

Schimon erstarrte. «Diesen Säbel? Aber er gehörte doch Ihrem . . . ich meine Ihrem Mann. Sie haben ihn doch als Souvenir!»

«Als was?»

«Als Andenken an den Ihren!»

Er legte den Säbel auf den Tisch, nahm die Flasche mit Rum und suchte ein Glas. Er fand einen Becher auf dem Gestell beim Ofen, goss ein wenig Rum hinein und sagte: «Trinken Sie, Omi! Das ist gut, und es



wärmt.» Er fühlte, wie er wieder nach dieser Anrede rot wurde. «Ein Geschenk», er zeigte auf die Flasche. «Von mir!»

Er reichte ihr den Becher und schaute zu, wie die Grossmutter schlürfte und sich verschluckte.

«Leben Sie hier so ganz allein?»

«Seit dem Tode des Meinen», sagte sie und schlürfte von neuem aus dem Becher.

«Und ist es für Sie nicht – traurig?»

«Der Mensch braucht nicht traurig zu sein, wenn er seine Erinnerungen hat. Ich habe die ganze Familie da, sie sind hier mit mir, und dem war nicht so, als sie noch lebten. Pepi, mein Dragoner, Rösli, die Tochter, die dann im Kriege so hässlich gestorben ist, auch der Loisi, ihr Mann, auch ihn hat man getötet, damals bist du noch nicht auf der Welt gewesen . . . und auch den Bruder von Pepi . . .»

«Lauter Tote», sagte Schimon verständnislos.

«Lebendiger, als sie damals waren, Heini!»

«Aber ich bin doch nicht . . .» er stockte.

«Was bist du nicht?»

«Nichts, nichts!» Er fasste sich wieder. «Sie haben hier weder Radio noch Television.»

«Wozu denn?»

«Genügt es Ihnen denn, nur von den Erinnerungen zu leben?»

«Wenn sie schön sind, dann wohl. Und an schlechte Sachen denke ich nicht.»

Schimon schob von neuem Holz in den Ofen, wandte sich dann zum Bett und nahm einen Schluck aus der Flasche.

«Bei dir ist es anders», sagte die Alte. «Du hast sicher nur schöne Erinnerungen. Als ich so alt war wie du . . .»

«Denken Sie ja nicht so etwas, da könnten Sie sich schwer täuschen!» sagte Schimon und stellte die Flasche auf den Tisch. Im Gang hörte man ein Geräusch.

Schimon zuckte zusammen. «Ich muss gehen!» sagte er eilig.

In den Augen der Grossmutter leuchtete es schwach. «Sie wartet auf dich? Warum denn nicht, du musst mir nichts erzählen. Dass auf so einen feschen Kerl niemand warten würde!»

Schimon wurde unruhig und horchte aufmerksam. Jemand stieg die Treppe hoch. Er beugte sich schnell über das Bett, drückte die magere, knochige Hand und sagte: «Also auf Wiedersehen, Omi!»

«Wann kommst du wieder, Junge?»

Schimon kratzte sich. «Bald einmal. Und den Säbel . . .?»

«Nimm ihn doch. Was soll ich damit anfangen?»

«Darf ich wirklich?» Und als die Antwort nicht kam, versteckte er eilig den Säbel unter dem Mantel, schaltete das Licht aus und, bevor er die Tür aufmachte, nahm er aus der Tasche das zerknitterte Geld, kehrte auf den Fussspitzen zum Tisch zurück und legte es neben die geöffnete Rumflasche. Er hatte ein sonderbares Gefühl, das er bisher nicht gekannt hatte. Es war, als ob in diesem Moment in ihm irgendeine Sonne aufleuchtete, die zu scheinen begann und ihn mit ihrer Wärme überflutete. Sogar die Hand, in der er vor einem Augenblick noch das Geld gehalten hatte, wischte er unwillkürlich am Mantel ab.

Als er auf die Strasse hinaustrat, schlug er seinen Mantelkragen hoch, drückte den Säbel an die Brust, stiess mit dem Fuss heftig in einen Schneehaufen, bis der verspritzte. Dann schritt er in das dichte Schneegestöber hinein.